

LITERATUR

Sehnen nach hohem Gras

Leta Semadeni: «Amur, grosser Fluss». Atlantis Verlag, Zürich 2022. 192 Seiten. 32 Franken.

«Schon seit den frühen Stunden fuhr der Wind durch die Sträucher. Auf der Wiese des Nachbarn grasten ein paar Kühe. Ihr Pusten war deutlich zu hören. Beim Betrachten der Kühe erachtete in Olga ein kleines, aber heftiges Sehnen nach hohem Gras.» Solch unspektakuläre, aber wunderbar poetische Sätze prägen die Prosa der 78-jährigen Bündner Autorin Leta Semadeni. Das neue Buch der Lyrikerin ist, wie ihr 2015 erschienener und preisgekrönter Prosaerstling «Tamangur», kein Roman – anders als das auf den Umschlägen beider Bücher angekündigt wird.

Der Reiz dieses Textes, der 105 Erzähl-skizzen, Beobachtungen, Konfessionen und Reflexionen bündelt, liegt in der lyrischen Intensität und der unverwechselbaren zarten Wucht der Sprache. Das Mädchen, das in «Tamangur» erzählte, ist nun die ältere Frau Olga. Sie berichtet von ihrem Alltag im Dorf und erinnert an ihre schwierige Liebesgeschichte mit Radu: Sie war dem Dokumentarfilmer in Ecuador begegnet und verfallen, doch der Rastlose entzog sich ihr immer wieder – zu Filmarbeiten oder zu Abenteuern wie dem Zählen der

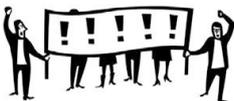
noch verbliebenen Tiger am Fluss Amur. Olga bleibt dem inzwischen verstorbenen Mann in grosser Ambivalenz verbunden. Sie vergegenwärtigt Zärtlichkeit und Schmerz ihrer Begegnungen und Abschiede auf prägnanten Tableaus. Aber auch ihre Grossmutter und ihre Freundin Elsa werden präzise porträtiert und zu Selbstreflexionen genutzt.

«Olga gefiel es, die Zeit in umgekehrter Richtung abzutasten. In Notzeiten war die Erinnerung ein Kissen, in das sie gerne ihren Kopf legte», umreisst die Protagonistin ihr Programm. Dabei erzählt Semadeni selten chronologisch, sie vertraut ganz den assoziativ auftauchenden Erlebens- und Erinnerungsfragmenten: «Olga gefiel das Wort «mäandern» – heisst es dazu passend im Buch.

Semadenis unprätentiöse Kunst der Verdichtung und ihr Bewusstsein, «dass es tausend Dinge gab, die auch mit der grössten Sorgfalt nicht wirklich benennbar waren», machen die Lektüre zu einem literarischen und gedanklichen Genuss.

HANS ULRICH PROBST

POLITOUR



Pionierinnen der Architektur

Frauen sind in der Schweiz erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts zum Architekturstudium zugelassen. Seither allerdings haben viele Architektinnen Grosses geleistet. Bauten von Frauen prägen auch das Zürcher Stadtbild – was nur wenig bekannt ist. Auf einem einhalbstündigen Rundgang durch den Stadtkreis 5 erfährt man, gegen welche Vorurteile die Architekturfrauen kämpfen mussten. An weiteren Beispielen wird zudem gezeigt, welche Auswirkungen der noch immer männerdominierte Städtebau auf den konkreten Alltag von Frauen bis heute hat – und was es heissen könnte, gendergerecht zu planen und zu bauen.

Zürich Treffpunkt: Lettenviadukt/Wasserwerkstrasse, Sa, 9. Juli, 16.15 Uhr; Anmeldung: www.tinyurl.com/architektur.

Zigeuner-Kultur-Tage

Es ist eines der dunkelsten Kapitel der Schweizer Geschichte: Ab 1926 wurden durch die halbstaatliche Stiftung Pro Juventute Kinder von Fahrenden und ihre Familien systematisch auseinandergerissen. Bis 1972, als das Projekt nach Berichten im «Beobachter» eingestellt wurde, waren rund 600 Kinder davon betroffen. Eine strafrechtliche Verfolgung der Verantwortlichen gab es nie. Auch heute noch

haben Fahrende gegen Widerstände anzukämpfen. Das «fahrende Kultur-Zentrum» hat sich zum Ziel gesetzt, Vorurteile abzubauen. Ab nächster Woche gastiert es im Rahmen der Zigeuner-Kultur-Tage in St. Gallen. Die Palette des Festivals reicht von Vorträgen und einer Fotoausstellung über musikalische Einlagen und die Vorführung des Films «Unerhört Jenisch» bis hin zu Spezialitäten aus der jenuischen und der Sintiküche sowie «Gesprächen bei der Feuerschale».

St. Gallen Kreuzbleiche, Di, 12., bis Sa, 23. Juli. www.zigeuner-kultur-zentrum.ch

LESER:INNENBRIEFE



Mehr für uns Junge, bitte!

WOZ allgemein

Mir ist beim Lesen Ihrer Zeitung aufgefallen, wie wenig ansprechend sie, zumindest meiner Meinung nach, für junge Leute ist. Ich finde, es würde die Zeitung sehr viel ansprechender machen, wenn Sie zum Beispiel einfache Kreuzworträtsel oder Sudokus, kleine Cartoons oder auch einfach mal Artikel über junge Politiker:innen oder Künstler:innen bringen würden. Auch fände ich es ansprechender, wenn die Artikel nicht ganz so lange wären wie im Moment.

FLORA MEIER (16), PER MAIL

Roger Odermatt, Vasco Rasi **Personal:** Maha Al-Wakeel **Werbung, Verlagskoordination:** Claudia Gillardon, Camille Roseau

Produktion – Korrektorat: Ulrike Frank, Tobias Hoffmann, Marlene Kalt, Iris Leuterer **Bild:** Florian Bachmann, Beatrice Gettsch, Ursula Häne **Digitale Kanäle:** Georg Bauer (technisch Verantwortliche), Dinu Gautier, Ugru Gültekin

Layout und Grafik: Marcel Bamert, Alina Günter, Anabel Keller, Franziska Meyer

Zeitungsdesign: Helen Ebert **Piktogramme:** Anna Sommer **Kolumnenporträts:** Jeannette Besmer **Druck:** CH Media Print AG, Aarau

Nachdruck von Texten und Bildern: nur nach Absprache mit dem Verlag, Telefon 044 448 14 14, E-Mail: woz@woz.ch

LeserInnenbriefe: WOZ Die Wochenzeitung, Briefe, Hardturmstrasse 66, 8031 Zürich; E-Mail: briefe@woz.ch

Förderverein / Recherchierfonds: ProWOZ, Hardturmstrasse 66, 8031 Zürich, www.prowoz.ch, PC 80-22251-0

Herausgeberin «Le Monde diplomatique»: «WOZ – Internationale Medienerzeugnisse AG» (IMAG) und «taz», Berlin, geben den deutschsprachigen «Le Monde diplomatique» heraus. Er erscheint monatlich als Beilage der WOZ und kann auch separat abonniert werden.

Redaktion: Daniel Hackbarth **Verlag:** Camille Roseau **Zentrale:** Telefon 044 448 14 14, E-Mail: diplo@woz.ch **Webseite:** www.monde-diplomatique.ch **Inserate:** diploinserte@woz.ch

Wemf-beglaubigte verkaufte Auflage: 20824

Jahresabo: 72 Franken **Ausbildungs-, AHV-, IV-Abto:** 48 Franken **Probeabo:** 3 Ausgaben für 10 Franken. Weitere Angebote und Informationen finden Sie auf www.woz.ch/abo.

PETER BROOK (1925–2022)

Der Funke von der Bühne in den Saal

Er erfand die grundlegenden Ausdrucksmittel der Theaterkunst neu und hat auch als Opern- und Filmregisseur Bedeutendes geleistet: Mit 97 Jahren ist der Humanist Peter Brook verstorben.

VON MARC ZITZMANN



Destillateur des Reinen und Wahren: Peter Brook hat mit seinen Produktionen immer wieder Theatergeschichte geschrieben. FOTO: RICHARD DUMAS, AGENCE VU, KEYSTONE

Der Name von Peter Brook evoziert unmittelbar das Théâtre des Bouffes du Nord, seine Pariser Wirkungsstätte: ein Gefühl von Weite und von Intimität. Gedämpfte Farben, nirgends eine Spur von Gold oder Samt. Stattdessen verwiterte Wände und schmale, knirschende Holztreppen zu den Rängen. Dort eine fürchterliche Enge, vor allem in der ersten Reihe; im Parkett hingegen, zu Füßen der im Halbkreis angeordneten Sitzreihen, bisweilen dicke Kissen, auf denen sich ein paar Glückliche niederlassen durften. Der Saal besitzt eine frappante Ähnlichkeit mit den Aufführungen, die darin stattfanden – eine Mischung aus asketischem Aesthetismus und sublimierter Sinnlichkeit.

Magischer Mechanismus

Seit den neunziger Jahren eignete allen Produktionen Brooks der Charakter von Kamerspielen. Neben Originalwerken mit kleiner Besetzung brachte der Regisseur auch Klassiker zur Aufführung, die er mit seinem Texter und Übersetzer Jean-Claude Carrière so bearbeitet hatte, dass sie jedem Publikum verständlich (und kurzweilig) vorkamen. So etwa die Shakespeare-Adaptierungen «Der Sturm» und «Hamlet»: Nebenfiguren und -episoden wurden da gestrichen, dunkle Passagen und Wortspiele vereindeutigt, die narrativen Hauptstränge freigelegt mit dem Ziel, die Zuschauer:innen möglichst nah an die eigentliche Geschichte heranzuführen. Überhaupt: «Zuschauer» und «Geschichte» sind die beiden Kernbegriffe von Brooks Theaterphilosophie. Im Zentrum seiner lebenslangen Suche stand der immaterielle, magische Mechanismus, der den Funken von der Bühne in den Saal überspringen lässt, von den Schauspieler:innen zum Publikum und vom bedruckten Papier ins Herz und Hirn der Zuschauer:innen. Wichtiger als alles andere war es ihm, eine Handlung klar und plastisch zu vermitteln. Im Lauf jahrzehntelangen Experimentierens mit improvisierten Auftritten in Dörfern in mehreren afrikanischen Ländern oder Pariser Banlieue-Schulen hatte er die grundlegenden Ausdrucksmittel der Theaterkunst quasi neu erfunden: Pantomime, Gesang, Lautsprache, Anrede eines imaginären Widerparts im Saal...

Freilich täte man Brooks Kunst und Können Unrecht, wollte man sie lediglich in einem Katalog dramaturgischer Kniffe resümieren. Begonnen hatte der 1925 in London geborene Regisseur als Shootingstar des kommerziellen britischen Theatersystems. Dann gab ihm die Londoner Royal Shakespeare Company die Gelegenheit, mit zehn jungen Schauspieler:innen drei Monate lang zu experimentieren. So begann 1963 ein Prozess, der den Regisseur die Grundlagen seines Metiers hinterfragen lassen würde. Etlliche Produktionen, die diesem und späteren Workshops entsprangen,

machten Theatergeschichte, etwa «Marat/Sade» von Peter Weiss (1964) als schockhafte Phänomenologie des Wahnsinns oder das Kollektivwerk «US» (1966) als Stellungnahme zum Vietnamkrieg.

Nach der Gründung des Pariser Centre International de Recherche 1970 befasste sich Brook zunehmend mit fernöstlichen Mythen. So kam es 1971 in den Ruinen der iranischen Königsstadt Persepolis zur Aufführung von «Orghast», einem Stück in Lateinisch, Altgriechisch, Avestisch – einer persischen Ritualsprache – und einem eigens von Ted Hughes erfundenen Idiom. Wenig später folgte «The Conference of the Birds» nach einem Klassiker des Sufismus: die Parabel einer Reise zur Erleuchtung. Brooks Opus magnum war jedoch das 1985 in Avignon präsentierte, rund neunstündige «Mahabharata». Die Adaptierung des indischen Epos beschwor fernöstliche Sinnlichkeit, Poesie und Grandeur herauf, ohne auf exotischen Pomp, Deklamationsstil und Wehrtauchstäben zu rekurrieren. Emblematisch war die ethnische Durchmischung der Truppe, von der etliche Mitglieder Langzeitgefährten des Regisseurs wurden – so Sotigui Kouyaté, Yoshi Oida und Bakary Sangaré.

Doch nicht nur als Theater-, auch als Opernregisseur hat Brook Bedeutendes geleistet. Namentlich «La Tragedie de Carmen» nach Bizet (1981) und «Impressions de Pelléas» nach Debussy (1992) erschlossen Neuland. Das Orchester wurde da stark reduziert, die Handlung auf die Hauptfiguren eingedampft. Zur subkutanen Wirkungskraft der atmosphärisch reichen Produktionen trugen auch die zeichenhaften Dekors von Brooks langjähriger Bühnenbildnerin Chloé Obolensky bei.

Sturmszene mit toten Ratten

Und schliesslich hat sich der Bühnenschöpfer auch als Cineast profiliert. Mehr noch als «Lord of the Flies» (1963) nach William Golding und «Moderato Cantabile» (1960) nach Marguerite Duras besticht sein «King Lear» von 1971 bis heute. Die Sturmszene mit ihrem halluzinatorischen Wechsel aus flauen Lichtschlieren und Augenblicken völliger Schwärze, den aufblitzenden Bildern toter Ratten und der nackten, regentriefenden Leidenmännergestalt des Poor Tom ist von orkanartiger Wucht – herkömmliche Theateraufführungen wirken dagegen wie laue Lüftchen. Auch bescheinigte die differenzierte Charakterzeichnung der «bösen» Lear-Töchter Regan und Coneril dem Regisseur die Fähigkeit, den Standpunkt jeder Figur einzunehmen, nicht nur den des Titelhelden.

So war Peter Brook, der grosse Destillateur des «Reinen und Wahren» – dies seien beiden Lieblingswörter –, auch ein Humanist. Am 2. Juli ist er in Paris im Alter von 97 Jahren gestorben.